

Paulusinterpretation her gelesen werden dürfe/müsse und daran ihr Maß habe, wird inzwischen auch von protestantischen Exegeten zu Recht in Frage gestellt (vgl. die Beiträge von W. H. Wuellner, U. Luck, E. Baasland, u. a., die der Verf. ja auch in sein Literaturverzeichnis aufgenommen hatte). Das theologische Verdienst des Paulus wird nicht geschmälert, wenn die theologische Bedeutung des Jak voll anerkannt wird. – 3. Nach 3, 18 „Eifer und Neid in der griechischen Philosophie und in frühjüdischen Schriften“ (95–96). 4. Nach 4, 10 „Der Bereich Gottes und der Bereich des Teufels bei Jak und in den Test XII“ (104–105). 5. Nach 5, 6 „Arm und Reich in den Schriften des Frühjudentums und im NT“ (115–126). Trotz der Ausführlichkeit des Exkursus mit speziellen Literaturangaben und großer Materialsammlung springt die Faszination eines wirklichen Anliegens kaum auf den Leser über. 6. Nach 5, 18 „Krankenheilungen im NT“ (135–136). – Abrupt mit der Erläuterung von 5, 19–20 bricht der Kommentar ab. Es folgen noch ein Verzeichnis der Literatur, getrennt nach Kommentaren und Spezieller Literatur (139–144), reichgegliederte Stellenregister (145–165), ein Namen- und ein Sachregister (167–170) und ein Abkürzungsverzeichnis. H. ENGEL S. J.

MUSSNER, FRANZ, *Die Kraft der Wurzel*. Judentum – Jesus – Kirche. Freiburg: Herder 1987. 192 S.

Der Altmeister der neutestamentlichen Wissenschaft und der neuen großen Ireik gegenüber dem Judentum legt hier zu dem im Untertitel des Buchs umrissenen weiten und eng verflochtenen Problembereich 16 Aufsätze vor, von denen etwas mehr als die Hälfte, vor allem Arbeiten über Jesus, noch nicht veröffentlicht waren, die anderen z. T. überarbeitet wurden. Sie liegen insgesamt auf der Linie, die der „Traktat über die Juden“ 1979 vorgezeichnet hat. Und es ist rühmend, daß der Kommentator des Jakobusbriefs (1961, <sup>5</sup>1987) und des gegen den urchristlichen Judaismus gerichteten Galaterbriefs (1974, <sup>4</sup>1981) zum engagierten Anwalt der Gerechtigkeit erfüllenden Liebe zum ersten auserwählten Volke Gottes wurde. Hierzu sei aus dem bedenkenswerten Reichtum von M.s Sondierungen hervorgehoben, gegen gegenteilige Interpretation der Sara-Hagar-Allegorie von Gal 4, 21–31: „Nicht den Juden, sondern seinen christlichen Gegnern droht er [Paulus] den Ausschluß vom eschatologischen Erbe an!“ (61). In Gal 3, 10 („Alle, die aus Werken des Gesetzes sind, stehen unter Fluch“) denke der Apostel nicht bloß an Israel, sondern an alle Menschen (62). Zur theologischen Wiedergutmachung am Beispiel des Galaterbriefs (55–64) ferner die mit einem informativen Schaubild versehenen neuen Seiten (153–159) über Röm 11, 11–24: die christliche Kirche als „Mitteihaberin an der Wurzel“, nämlich „des fetten Ölbaums“ oder des Edelölbaums, in den der Wildölbaum eingefropft wurde ... – Ein wenig stolperte der Rez. über das Paradebeispiel Paulus, der „ohne vorausgehende Bekehrung zum Evangelium“ Christ wurde (52) – gewiß, aber nicht ohne mitfolgende Bekehrung. – Eigens zu vermerken die Literaturangaben, nicht nur zu den eigenen einschlägigen Arbeiten des Verf.s (191 f.). W. KERN S. J.

SIGAL, PHILLIP, *Judentum* (Urban-Taschenbücher 359). Stuttgart: Kohlhammer 1986. 276 S.

In einer Kurzfassung seines auf fünf Bände geplanten, aber nicht mehr vollendeten Werkes *The Emergence of Contemporary Judaism (1977–1984)* versucht der Verf., in großen Strichen „das gesamte Spektrum des Judentums zu skizzieren ... von den Anfängen der Religion Israels bis zu den neuesten Entwicklungen der jüdischen Theologie und Praxis in unserem Jahrhundert“ (11). Daß ein solches Programm im Rahmen eines Taschenbuches allenfalls die Aneinanderfügung knapp erläuteter Überschriften erlaubt, war dem Verf. wohl bewußt. So anfechtbar viele Behauptungen und Darstellungen besonders in den ersten drei Kapiteln erscheinen (sie spiegeln mehr die Ideen und Konstruktionen des Verf. als die plausibleren Ergebnisse der neueren wissenschaftlichen Diskussion), so interessant und anregend sind die Ausführungen im vorletzten (= 7.) Kapitel über die „Entstehung und Entwicklung des heutigen Judentums“, die den kulturellen und theologischen persönlichen Standort des Verf. eindrucksvoll kenn-

zeichnen. – In einer „Einleitung“ (13–26) möchte der Verf. *Pluralismus* und *Evolution* als wichtigste Phänomene am Judentum hervorheben. Zu allen Zeiten habe es innerhalb des Judentums Verschiedenheit in der religiösen Praxis gegeben und gedankliche Entwicklung infolge der stetigen Auseinandersetzung mit nicht jüdischen Gesellschaften und Kulturen. Mehrfach spricht der Verf. auch in der vorstaatlichen und Königszeit Israels und Judas von einem „pluralistischen theologischen und halachischen System eines multinationalen religiösen Zusammenschlusses“.

Das 1. Kapitel „Das Frühjudentum“ (27–50) läßt zwar die historischen Vorstellungen des Verf. recht deutlich werden, ebenso aber deren Abstand von historisch gesicherten Erkenntnissen. Mit „Frühjudentum“ meint er dabei die Zeit von 587 v. C. bis zum Auftreten von Esra und Nehemia. Teils erzählt er harmonisierend biblische Texte nach, teils liefert er durch die Zeichnung bestimmter Gestalten (Propheten, Weise, Älteste und *sôf'erim*; auch Esra) als „Protorabbinen“ eine Ätiologie des eigenen amerikanischen konservativen Reformjudentums. Im 2. Kapitel „Die verschiedenen Gestalten der jüdischen religiösen Erfahrung“ (51–92) beschreibt der Verf. das Bild, das er sich vom Judentum der Zeit zwischen 400 v. C. und 70 n. C. gemacht hat. Es ist sicher richtig, daß es niemals ein „normatives Judentum“ gegeben hat, sondern nur, trotz vieler Übereinstimmungen in Lehre und Halacha, sehr verschiedene Gruppen und Schulen („Konfessionen“), die z. T. andere Juden auszuschließen versuchten. Man wird dem Verf. aber kaum folgen können, wenn er ohne nähere Begründung (die Etymologie von *parûsch* „abgesondert, Separatist“ reicht ja wohl nicht) die Essener und die Qumranleute neben den zelotischen und anderen Bewegungen den *Pharisäern* zurechnet, die er offenbar unbedingt von den von ihm konstruierten „Protorabbinen“, d. h. den vom späteren rabbinischen Judentum als Autoritäten gewerteten Gestalten, fernhalten möchte. Er versucht, Jesus von Nazareth in seine „Protorabbinen“ einzureihen (83); die Ausgrenzung der Christen aus dem (rabbinischen Zweig des) Judentum(s) sei „genauso wie im Falle der Samaritaner ursprünglich das Ergebnis politischer Gegebenheiten und nicht theologischen Reflektierens“ (74). Während der Verf. die Wichtigkeit der Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer für die christliche Theologie mehrfach hervorhebt: „So wie Isaaks *'aqedab* (nach jüdischen Traditionen) für Israel die Bedeutung eines die Erlösung bringenden Todes (als Urbild des Osterlammes) hatte, so dehnte die Kreuzigung Jesu diese Erlösung der *'aqedab* auf die Heiden aus“ (81), fällt auf, wie konsequent er es vermeidet, den Glauben an die Auferstehung Jesu als konstitutiv für das Christentum auch nur zu nennen. Deshalb wird Wesentliches von den Anliegen und der Theologie des Paulus nicht erfaßt. Ebenso unbefriedigend wirkt die Zeichnung des Jakobus und des christlichen Judentums, das im Unterschied zum „protorabbinischen Denken“ Jesu die asketische Tendenz Johannes des Täufers und des Herrenbruders Jakobus spiegele (91). Der Verf. bleibt den Beweis dafür schuldig, daß „politische“ (und nicht theologische) Gründe ausschlaggebend waren bei dem Prozeß, in dem sich die nicht christlich gewordenen jüdischen Gruppierungen, die den Krieg 66–70/74 überlebt hatten, zur rabbinischen Synagoge verengten – der Verf. bezeichnet diesen Zweig des Judentums oft als „die jüdische Gemeinschaft“ – und sich von den Christen trennten (Synagogenausschluß). Sachgemäßer ist wohl der Verweis auf die so groß gewordene Zahl der Heidenchristen. – Im ersten Abschnitt des 3. Kapitels „Das Rabbinentum“ (93–118) über die Entstehung und Entwicklung des Rabbinismus wird nochmals deutlich, daß der Verf. vor allem, um die Vorläufer der Rabbinen von den *Pharisäern*, deren Denken er als „restriktiv und pietistisch, oft die Askese suchend und zuweilen mönchisch isoliert“ darstellt, zu trennen, die „Protorabbinen“ erschaffen hat: Sie gehörten keiner Bewegung an, waren Individualisten, gingen mit Nachsicht und pragmatisch vor und waren in ihrer Halacha vom Liebesgebot bestimmt (94). Als „wahre Gründer“ nennt er Jesus Sirach und Simeon den Gerechten. Für die Hypothese des Verf. über eine „Friedenspartei“ des Jochanan ben Zakkai, den Gamaliel II. an der Spitze einer gegen diesen gerichteten Koalition verschiedener, auch priesterlicher, Kräfte entmachtet habe, und über sein „zu nachgiebiges Verhalten den Christen gegenüber“ (101) würde der Leser gern die Quellenbelege erfahren. Die Ausführungen über die Institutionen und die Literatur des Rabbinentums geben eine informative Übersicht. – Das 4. Kapitel „Das Mittelalter I: Aus der Diaspora geht die Thora hervor“

(119–150) behandelt zunächst die Geonim und das Karäertum mit besonderer Empfindsamkeit gegenüber „orthodoxen“ Autoritäts- und Machtansprüchen, sodann die Entwicklung des rabbinischen Judentums und die Einflüsse bedeutender Lehrer in England, Spanien, Frankreich und Deutschland. Die folgenden Darlegungen über die Beziehungen zwischen (rabbinischem) Judentum und Christentum bedürften noch korrigierender Weiterführungen auf dem „langen Weg zum gegenseitigen Verständnis und zur gegenseitigen Anerkennung, den beide Glaubensgemeinschaften in den letzten Jahrzehnten zurückgelegt haben“ (150), und zu dem der Verf. in Ton und Tendenz einen aufrichtigen Beitrag leisten möchte. Das 5. Kapitel „Das Mittelalter II: Philosophie und Mystik“ (151–175) und das 6. Kapitel „Die frühe Neuzeit: Renaissance und Reformation“ (176–198) bieten knappe, reichhaltige Überblicke über die wichtigsten jüdischen Denker, Schriftsteller, Lehrer und Strömungen des betreffenden Zeitraums. – Am überzeugendsten wirkt das 7. Kapitel „Entstehung und Entwicklung des heutigen Judentums“ (199–267), in dem der Verf. sowohl die wichtigsten gesellschaftspolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren als auch die führenden Persönlichkeiten und Gruppierungen im 19. und 20. Jhd. darstellt, die zu dem differenzierten heutigen Erscheinungsbild von ‚orthodoxem‘ und Reformjudentum in Europa und besonders in Nordamerika geführt haben. Ergriffen liest man den Abschnitt, in dem der Verf. seinen Versuch, „Auschwitz“ theologisch zu bewältigen, mitteilt. Im abschließenden 8. Kapitel „Das Judentum – eine zusammenfassende Darstellung“ (241–267) reiht der Verf. noch einmal stichwortartig die Quellen jüdischen Denkens und jüdischer Praxis, Grundanliegen der Theologie und der Ethik und Erläuterungen zur Liturgie, zu den Feiertagen, Riten und Bräuchen aneinander. Im „Nachwort“ (268 f.) vermutet der Verf., der große Unterschied zwischen den orthodoxen und nichtorthodoxen Juden liege heute in ihrer gegensätzlichen Wertung der geschichtlichen Erkenntnis. – Eine knappe Literaturauswahl (270–273) und ein Personenregister (273–276) beschließen das Werk. H. ENGEL S. J.

## 2. Historische Theologie

LES CONSTITUTIONS APOSTOLIQUES, tome II, livres III–VI; tome III, livres VII–VIII, introduction, texte critique, traduction et notes per *Marcel Metzger* (Sources chrétiennes 329 und 336). Paris: du Cerf 1986 und 1987. 415 und 360 S.

Wie lebte, betete, organisierte sich eine christliche Gemeinde gegen Ende des 4. Jahrhunderts? Ganz konkret: wie feierte sie Eucharistie, mit welchen Gebeten, welcher Ordnung der „einfachen“ Gläubigen und der Kleriker? Welche sonstigen Gebetszeiten und -formen kannte sie? Welche Feste feierte man? Wie bereitete man sich darauf vor? Wie, mit welchen Gebeten und Riten, wurden die einzelnen Sakramente gespendet? Welche Ämter gab es, wie gelangte man in diese Ämter? Wie verhielt man sich zur nichtchristlichen Umwelt oder zu den „getrennten Brüdern“? Wie kam es überhaupt nach Abschaffung des alttestamentlichen Gesetzes zur Aufstellung von Rechtsnormen, die über das im Neuen Testament Gegebene hinausgehen? Welche Mittel standen zur Verfügung, dieses neue „Kirchenrecht“ durchzusetzen? Welche konkreten Verhaltensweisen schrieb man den Laien, z. B. für die Benutzung der öffentlichen Bäder vor, oder den Priestern und Bischöfen im Umgang mit Frauen? Was sagte man den christlichen Eheleuten zum Thema Sexualität? Wie stand es mit dem Priesterzölibat? Wie war der ganze Bereich der christlichen Charitas geordnet? Wie ging man mit den sozial Schwachen, aus der Gesellschaft Ausgestoßenen um? Mit welchen Riten wurde der christliche Tod umgeben? Auf diese und zahllose weitere Fragen zum konkreten Leben einer christlichen Ortskirche der damaligen Zeit kann man nach Antwort suchen in den Traktaten, Briefen, Predigten der Kirchenväter und erhält dabei vielfältige, bunte Auskunft. Aber es gibt noch einen viel einfacheren und bequemer Weg, um die gesuchten Informationen zu finden. In der Tat, in Kirchenordnungen wie der vorliegenden, den Apostolischen Konstitutionen (vgl. die Vorstellung des ersten Bandes in dieser